

# ORDNUNG UND WIRKLICHKEIT ZU DEN ERZÄHLUNGEN HEIMITO VON DODERERS

Jan T. Schlosser

Auch über vierzig Jahre nach seinem Tod präsentiert sich Heimito von Doderer noch immer als ein Stiefkind der dänischen Germanistik. Das Forschungsinteresse war in Dänemark bisher eher auf andere österreichische Autoren wie Robert Musil oder Joseph Roth ausgerichtet. Die bei Doderer konstatierte – jedoch gleichfalls das Werk Roths kennzeichnende – „Traditionsgebundenheit“<sup>1</sup> der Thematik und des Stils bietet für diese Vernachlässigung – ebenso wenig wie das auch bei Musil festzustellende Ziel der „Entideologisierung der Literatur“<sup>2</sup> – keine hinreichende Erklärung. Die Ignorierung Doderers ist umso erstaunlicher, als dessen lebensgeschichtlicher Hintergrund durchaus einen gewichtigen Berührungspunkt mit Dänemark aufweist. Dem Jahrgang 1896 angehörend, der sich häufig zur Teilnahme an beiden Weltkriegen genötigt sah, hielt er sich während der Endphase des Zweiten Weltkriegs im April 1945 zwölf Tage in Dänemark auf, um auf die Ausschiffung nach Norwegen zu warten. In Aarhus und Frederikshavn weilte Doderer nur kurzzeitig. Über eine Woche (13. - 21. April) verlebte er indessen in Aalborg, wo er in dem noch heute existierenden *Park Hotel* gegenüber dem Bahnhof wohnte. Doderers Schilderung seiner Eindrücke von der Stadt in den Tagebüchern *Tangenten* mag für die heutigen Einwohner Aalborgs allenfalls von kuriosem Interesse sein, weshalb hier der Funktionswert des Dänemark-Aufenthalts als Fixpunkt der poetischen Standortbestimmung eines Autors erläutert werden soll, der in erster Linie die Krise der ‚Wirklichkeit‘ reflektiert.

---

<sup>1</sup> Hans Joachim Schröder, *Apperzeption und Vorurteil. Untersuchungen zur Reflexion Heimito von Doderers*, Heidelberg: Carl Winter 1976, 4.

<sup>2</sup> Michael Vrusch, *Wirklichkeit und Existenz. Doderers Wirklichkeits- und Literaturverständnis zwischen Ideologie und Erfahrung*, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Peter Lang 1998, 150.

Nach fünfjährigem Kriegsdienst in Frankreich und an der Ostfront gelangt Doderer im Zustand einer schweren Depression, die mit einer schöpferischen Krise im Zuge der (mittlerweile abgebrochenen) Arbeit an einem um das Leben eines gewissen Melzer kreisenden – wie er am 12. März 1945 vermerkt hatte – „Manuskript ohne Titel“<sup>3</sup> einhergeht und die ihn die „plane Sinnlosigkeit“<sup>4</sup> des äußeren Geschehens nur allzu deutlich empfinden lässt, am 11. April 1945 zunächst nach Aarhus. Dort notiert er:

Mein ‚Auslands-Schmerz‘ beginnt wieder, wie in Frankreich. So nenne ich ein überstarkes Reagieren gegen die Unordnung und das Durcheinandergeraten von Lebenskreisen, die einander nie zu schneiden gehabt hätten [...] Sonst ist mir hier alles recht sympathisch, nur ‚gehör‘ ich nicht dazu und finde mich gleichsam ausgesperrt wandelnd im Heimatlande von Jens Peter Jacobsen und Johannes V. Jensen.<sup>5</sup>

Die vorherrschende Ambivalenz gegenüber dem Aufenthalt in Dänemark verflüchtigt sich sodann am 14. April während eines ersten Stadtrundgangs in Aalborg:

Das ist hier eine elegante, lebhafte Stadt mit viel großen, modernen Wohnhausanlagen, die mich an ganz ähnliche Gebäudekomplexe in Wien erinnern. Es herrschen Helligkeit, Bewegung und augenscheinlich noch Wohlhabenheit. Dieses Land treibt weiter im Wind und Atem anderwärts längst vergangener Zeiten.<sup>6</sup>

Nun wird erkennbar, dass sich Doderer von der – im Gegensatz zur Situation in dem von sowjetischen Truppen besetzten Wien – noch vorhandenen ‚Ordnung‘ und ‚Kontinuität‘ des dänischen ‚Lebens‘ hinter der unmittelbaren Erscheinung des Krieges sehr angesprochen fühlt. Dänemark wird zum Relationspunkt einer aus konservativer Sicht überaus positiv eingestuften Unveränderlichkeit erhoben. Diese

---

<sup>3</sup> Heimito von Doderer, *Tangenten. Aus dem Tagebuch eines Schriftstellers. 1940-1950*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1995, 291.

<sup>4</sup> Ebd., 297.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Ebd., 298f.

Unveränderlichkeit birgt ein solches Maß an ‚Wirklichkeit‘, dass die individuelle Depression bereits am 15. April eine völlig neue Qualität gewinnt, der Autor am 17. April gar „an Melzers Lebensgeschichte wiederum Anschluß“<sup>7</sup> findet:

Ich vermeine, es ist dies heute die erste große Depression, die ich – wirklich erlebe. Denn früher bestanden meine Depressionen ja geradezu darin, daß ich aus der Wirklichkeit herausgeraten, daß mein Kontinuum abgerissen war. Das kann ich nun heute keineswegs sagen. Denn, wenngleich niedergedrückt und leidend, bin ich doch von mir selbst nicht getrennt, nicht ‚außer Form‘.<sup>8</sup>

Der unfreiwillige Besuch in Aalborg wird zur Bruchstelle, denn auf dänischem Boden verspürt Doderer wieder „Wirklichkeit unter den Füßen“.<sup>9</sup> Zuvor hatte er „die Brücke zwischen innen und außen, die Brücke der Wirklichkeit [...] zerbrochen“<sup>10</sup> vernommen. Das zeitweilige NSDAP-Mitglied beruft sich in diesem Zusammenhang auch auf die inzwischen erfolgte Distanzierung vom Nationalsozialismus:

Das Maß der Wirklichkeit in mir wieder beheimatet zu sehn und dadurch in einer sich ereignenden Welt zu stehen, die inappellabel verpflichtet; auf die eigenen Beine zu kommen, statt zu einem gelegentlichen und nur labilen Behagen im organisierten Schrecken.<sup>11</sup>

Die als sinnvoll interpretierte dänische ‚Wirklichkeit‘ als Gegenentwurf zu einer durch das Ideologische hervorgerufenen geistigen Heimatlosigkeit.

Wenn Doderer – wie es an jenem 19. April heißt, an dem er wieder am Melzer-Manuskript zu arbeiten beginnt – „in Aalborg noch glücklich geworden“<sup>12</sup> ist, dann dadurch, „das zivile Lebensgefühl des

---

<sup>7</sup> Ebd., 301.

<sup>8</sup> Ebd., 300.

<sup>9</sup> Ebd., 301.

<sup>10</sup> Ebd., 305.

<sup>11</sup> Ebd., 301.

<sup>12</sup> Ebd., 304.

Privatmannes wiedergewonnen“<sup>13</sup> zu haben. Auf weiteren Streifzügen durch die Stadt füllt er tatsächlich alles andere als die Rolle des Besatzungsoffiziers aus:

Dann hab' ich einen zwei- und halbstündigen Spaziergang gemacht, durch den herrlichen Waldpark der Stadt in die hügelige Umgebung. Ein weiter Blick über Aalborg und die Förde unter dem hohen, zartblauen Himmel, ein geruhiges Sitzen auf einer Bank am grünen Waldwiesenplan.<sup>14</sup>

Abermals wird Dänemark zur Projektionsfläche für die ‚Kontinuität‘ einer ‚Wirklichkeit‘, die in Doderers Tagebuchaufzeichnungen in der literarischen Form der Idylle hervortritt. Dies wird nicht nur im Aalborger Stadtwald *Mølleparken* oder am Lob des *Gänsemädchens* und des von Johannes V. Jensen inspirierten *Stiers* an der – damals noch ebenso jungen wie beschaulichen – heutigen Hauptverkehrsader *Vesterbro* ersichtlich, sondern gleichermaßen an dem letzten Abend in Dänemark, den Doderer am 22. April in Frederikshavn verbringt:

Ich bin an freundlichen, kleinen Häusern vorbeigegangen mit Gewächsen und Blumen im Verandafenster, ich konnte hineinsehen, in ein Heim, in Freiheit, Unbehelligtheit, Zurückgezogenheit, in die Möglichkeit der Ruhe und Kontinuität: ich konnte auf zwei Meter Distanz alles sehen, was ich verloren habe, den sehr bescheidenen Boden meiner Daseinsbedingungen.<sup>15</sup>

Selbst Johannes V. Jensen wird – unter Ausblendung seiner darwinistischen Gedanken – vor den Karren der Idylle gespannt:

Hier bin ich an der nördlichen Grenze des Himmerlands. Wie gerne würde ich Jensen auch als dänischen Heimatdichter kennen, seine ‚Himmerlands-Geschichten‘. Es ist wahrscheinlich die selbe glückliche Lage wie bei Hamsun: Söhne eines kleinen seefahrenden Landes werden nicht provinziell, des Meeres Atem,

---

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Ebd., 307.

der die Ferne mit sich führt, weht über ihre ganze Heimat hin. Hier gibt es keine Roseggers.<sup>16</sup>

Der abgrenzende Hinweis auf den steirischen Heimatdichter Peter Rosegger zeigt indes, dass Doderer sich der Gefahr einer übermäßigen Idyllisierung Dänemarks durchaus bewusst gewesen ist.

Wer nun die ebenfalls in den *Tangenten* angeführten Tagebuchnotizen Doderers zu seinem Aufenthalt in Oslo liest, findet keine vergleichbaren Stellen, weder zur Konstituierung einer ‚Kontinuität‘ während der in der norwegischen Hauptstadt verbrachten Zeit noch eine Idyllisierung Norwegens. Als ergänzender Beleg für die Sonderstellung von Doderers Aufenthalt in Dänemark als Fixpunkt seiner Poetik mag der am 7. Mai 1945 in Oslo verfasste Satz „In Aalborg ist’s mir besser gegangen“<sup>17</sup> herangezogen werden. Diese plakative Aussage darf allerdings nicht über die bislang nicht beachtete<sup>18</sup> Funktion der in Dänemark verlebten Tage als Quell einer neu gewonnenen Produktivität hinwegtäuschen. Die in Aalborg wieder aufgenommene, konzentrierte Arbeit am Manuskript jenes Romans, der dann 1948 abgeschlossen werden und 1951 unter dem Titel *Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre* erscheinen sollte, setzt er nämlich in Oslo fort.

Heimito von Doderers Denken zielt darauf ab, die im zwanzigsten Jahrhundert verloren gegangene „Deckung zwischen Innen und Außen“<sup>19</sup> wiederherzustellen. Der angestrebte, während der Zeit in Dänemark gelungene Brückenschlag zwischen Innen- und Außenwelt soll die Konstituierung von ‚Wirklichkeit‘ gewährleisten. In seiner Poetik macht er sich aber keineswegs zum Sprachrohr einer eskapistischen Wirklichkeitsflucht ins ‚Innere‘. Ihm ist es vor allem um eine intensiviertere Durchdringung, um eine aufmerksamere sinnliche Wahrnehmung der äußeren ‚Wirklichkeit‘ mittels der ‚Apperzeption‘ bestellt. „Die heutige Funktion des Romans“ sieht er daher auch in der „Wieder-Eroberung der Außenwelt“<sup>20</sup> gegeben. Der in der Moderne

---

<sup>16</sup> Ebd., 303.

<sup>17</sup> Ebd., 315.

<sup>18</sup> Vgl. etwa Lutz- W. Wolff, „Auf dem Weg zur Strudlhofstiege“, in: *Text + Kritik*, Heft 150 (2001), 3-16.

<sup>19</sup> Heimito von Doderer, *Grundlagen und Funktion des Romans*, in: *Die Wiederkehr der Drachen. Aufsätze / Traktate / Reden*, hrsg. v. Wendelin Schmidt-Dengler, München: Verlag C.H. Beck 1996, 149-175, hier: 167.

<sup>20</sup> Ebd., 169.

manifest gewordenen „Gefahr einer Zersplitterung“<sup>21</sup> sucht Doderer die „Lebenstotalität“<sup>22</sup> entgegenzusetzen. Seine voluminösen, von Fabulierlust strotzenden Romane wie *Die Strudlhofstiege* oder *Die Dämonen* (1956) sind Ausdruck der selbstbewusst-anspruchsvollen Absicht, nichts Geringeres als „ein Weltbild zu geben“<sup>23</sup>, eben auf einer literarischen Ebene ‚Ordnung‘ im Chaos zu schaffen.

Als die im Zuge der ‚Apperzeptionsverweigerung‘ entstandene ‚zweite Wirklichkeit‘ wird bei Doderer stets das Ideologische hervorgehoben:

Im totalen Staate und seiner Lebensatmosphäre hatte sich eine zweite, eine geminderte Wirklichkeit, die bisher nur diffus vordrang, zur äußeren Faktizität konstituiert.<sup>24</sup>

Es entspricht bekanntlich konservativen Denkmustern, den Nationalsozialismus in den Bereich des Dämonischen zu verweisen. Das Verfahren erspart dem Autor eine kritische Analyse des sozioökonomischen Nährbodens. Im Rückblick erscheint der totale Staat vielmehr als eine sinnenleerte Außenwelt. Gerade die Sinnggebung der Außenwelt birgt aber die für diesen Autor so zentrale Kategorie der ‚Kontinuität‘. Davon, dass „das Ordnen überhaupt letzter Sinn ist“<sup>25</sup>, legt Doderers Werk Zeugnis ab. Als paradigmatisch mag dafür eine Sentenz aus den *Tangenten* angeführt werden: „Könnte mein Buch überhaupt thematisch benannt werden . . . dann hieße es vielleicht ‚Die Ordnung‘“.<sup>26</sup>

Doderers Erzählwelt ist eine „nach einem Ordnungsprinzip arrangierte“<sup>27</sup>, wobei allerdings von „einer höchst labilen und ständig durchbrochenen Art von Ordnung“<sup>28</sup> die Rede ist. Die Abgrenzung von und Überwindung der die ‚zweite Wirklichkeit‘ bestimmenden ‚Unordnung‘, welche innerhalb seiner Figurenwelt „über den Weg des

---

<sup>21</sup> Doderer, *Der Fall Gütersloh. Ein Schicksal und seine Deutung*, in: *Die Wiederkehr der Drachen*, a.a.O., 39-109, hier: 48.

<sup>22</sup> Doderer, *Grundlagen und Funktion des Romans*, a.a.O., 174.

<sup>23</sup> Ebd., 154.

<sup>24</sup> Ebd., 166.

<sup>25</sup> Doderer, *Tangenten*, a.a.O., 25.

<sup>26</sup> Ebd., 47.

<sup>27</sup> Ebd., 44.

<sup>28</sup> Ebd., 148.

sich selbst Ordnen<sup>29</sup> zu führen scheint, charakterisiert das zentrale Erzählproblem Doderers:

Jedes Ordnungs-Prinzip muß von jedem Gegenstande seiner Anwendung dergestalt getrennt sein, daß man von der Apperzeption des zu ordnenden Gegenstandes bis zur Apperzeption des Prinzips nur über die persönliche Verwandlung gelangen kann. Nie kann geordnet werden von jener Ebene aus, auf welcher sich die Unordnung darstellt.<sup>30</sup>

Eine Hilfestellung vermag bei der Selbstordnung aber die Einkreisung der „Fremd-Räume auch im nächsten Menschen“<sup>31</sup> zu leisten.

In Bezug auf die Romane Doderers hat die Forschung bereits vor geraumer Zeit betont, „daß Ordnung in der Verworrenheit, Sinn im Sinnlosen verborgen liegt“<sup>32</sup> und dass „die Gestalten auf ihrem Umweg Ordnung und Sinn erfahren“<sup>33</sup>, doch sind seine Erzählungen im Kontext der darin beschrittenen Umwege zur ‚Ordnung‘ in der Folgezeit unerforscht geblieben. Gerade bei der kritischen Betrachtung eines Autors, der stets „die Priorität der Form vor den Inhalten“<sup>34</sup> zu unterstreichen weiß, muss allerdings die Frage nach dem Inhalt, nach der konkreten Ausgestaltung der ‚Ordnung‘ jenseits aller Totalitätsansprüche der Romangattung in den Vordergrund rücken. Ein Blick auf drei Erzählungen aus der Gesamtproduktion soll beleuchten, inwieweit Doderer das erklärte Ziel – eine Übereinstimmung zwischen Innen und Außen – erreicht.

Im *Divertimento No I* (1924) gerät das „sinnlose Leben“ (12)<sup>35</sup> des Studenten Adrian „immer mehr in Unordnung“ (10), denn „in einem sehr ausgeprägten Zeittelchen, hatte er so gefühlt, als trenne ihn eine nur dünne Scheidewand zuinnerst entzwei, die eigentliche Kammer seines Lebens, das er zu führen hätte, verhüllend“ (11). Ein

---

<sup>29</sup> Ebd., 174.

<sup>30</sup> Ebd., 28.

<sup>31</sup> Doderer, *Roman und Leser*, in: *Die Wiederkehr der Drachen*, a.a.O., 176-179, hier: 178.

<sup>32</sup> Martin Swales, „Ordnung und Verworrenheit. Zum Werk Heimito von Doderers“, in: *Wirkendes Wort*, Heft 18 (1968), 96-130, hier: 96.

<sup>33</sup> Ebd., 107.

<sup>34</sup> Doderer, *Grundlagen und Funktion des Romans*, a.a.O., 163.

<sup>35</sup> Heimito von Doderer, *Divertimento No I*, in: *Die Erzählungen*, hrsg. v. Wendelin Schmidt-Dengler, München: Verlag C.H. Beck 1995, 9-41. – Sämtliche Angaben in Klammern.

Berührungspunkt mit der ‚Wirklichkeit‘ scheint sich durch die Wiener Dezember-Unruhen des Jahres 1921 zu ergeben. Adrian registriert, wie „Wut und Verzweiflung durch dünngewetzte, dem Druck nicht mehr gewachsene Umhegungen der Ordnung“ (9) brechen. Obgleich die Zerstörung der äußeren ‚Ordnung‘ mit dem inneren Ordnungszersfall Adrians korrespondiert und dieser sich sogar fragt, ob die Zerstörungswut „aus ihm selbst ausgebrochen war“ (13), verharrt er in der Position des Beobachters der Szenerie. Das Desinteresse am politischen Geschehen ist ein Spiegelbild der Bewusstseinskrise jenes Individuums, das „mehr mit sich selbst beschäftigt“ (9) ist, „ohne jemals wärmere und schärfere Föhlung mit der Sache zu bekommen“ (10). Die ‚Unordnung‘ muss somit gerade der von Selbstentfremdung betroffene Mensch paradoxerweise als eine entscheidende Zäsur gutheißén,

aber nicht der Wein, nicht die Frau, nicht das Spiel hatten jemals scharf eingegriffen in seine Tage, spaltend und damit zu verändernder Bewegung drängend. Solche ‚Unordnung‘ im Sinne des Lebens hätte er heute willkommen geheißen (10).

Zum Relationspunkt einer „starken ‚inneren Erneuerung‘“ (31) Adrians wird die Caféhauskassiererín Rufina, von der eine „direkte geistige Beeinflussung von großer Macht“ (38) ausgeht, welche die merkwürdige „Eigentümlichkeit einer gewissermaßen dichterischen Produktivität“ (38) annimmt. Dass Adrian ausgerechnet durch die Beziehung zu der geistesgestörten Rufina bislang „unbekannte Provinzen seiner eigenen Seele“ (41) entdeckt und durch Rufinas wirres Denken zu einer neuen ‚Ordnung‘ gelangt, ist die ironische Pointe des Textes, die Doderer 1935 in der Kurzerzählung *Eine Person von Porzellan* erneut aufgegriffen hat, in der eine „kleine strenge Gottheit des wohlgeordneten Seins“<sup>36</sup> am Beispiel einer geistesgestörten jungen Frau vorgeführt wird.

Zwar kommt in der Figur Rufinas ohne Zweifel das Bestreben zum Ausdruck, sich eine private Ordnungswelt zu schaffen, doch das Liebesmotiv wie auch die „Lust gewöhnlichster Art“ (10) sind im ersten *Divertimento* nur sehr schwach konturiert. Eine vertraute

---

<sup>36</sup> Doderer, *Eine Person von Porzellan*, in: *Die Erzählungen*, a.a.O., 302-306, hier: 302.

„Ordnung“ erschließt sich nicht in der Liebe oder Sexualität, sondern in dem Wahn Rufinas, „schuldig“ (30) zu sein, „an allem was den Leuten geschehen ist“ (30). Ihr stets um die „menschliche Entwertung“ (17) kreisendes Denken legt die „tiefe Schwäche“ (26) eines vor dem Zusammenbruch der äußeren ‚Wirklichkeit‘ kapitulierenden Menschen frei. „Gänzlich verstört“ (24) reagiert die junge Frau, der „sich die Umwelt aus allen haltenden Klammern der Benennung und Übersicht gelöst“ (30) hat, auf die sozialen Eruptionen der noch jungen ersten Republik. Allein im Bekenntnis der Schuld, dass „ihr geheimstes Denken vielleicht durch die Wirklichkeit aufgedeckt werden“ (15) könnte, enthüllt sich für Adrian „der seltsame und treffende Doppelsinn dieser Ausdrucksweise“ (39), der ihm ein „neues Erleben“ (10) zu garantieren scheint.

Die vermutlich zu Beginn der dreißiger Jahre entstandene Erzählung *Die Peinigung der Lederbeutelchen* handelt vom Aufbegehren gegen eine „musterhafte Ordnung“ (353).<sup>37</sup> Diese hat der alte Geizkragen und Einsiedler Coyle durch die pedantische Gliederung einer Reihe von Lederbeutelchen, gefüllt mit Edelsteinen, in einer Schatzkammer seines Hauses etabliert. Coyles von Neid und Hass erfüllter Bekannter Crotter stiftet nun eine – mit seinen Worten – „moderate Unordnung“ (356), indem er die Reihenfolge der Beutelchen verändert. Da Coyle keinerlei Reaktion auf die Veränderungen erkennen lässt, intensiviert Crotter seine hinterhältigen Bemühungen. Tatsächlich stirbt Coyle sodann nach einem Schlaganfall, teilt Crotter jedoch in einem Abschiedsbrief mit, dass er das böse Treiben seines Kontrahenten von Anbeginn durchschaut hat. Dieses Bekenntnis entbindet Crotter zwar von der juristischen Schuld am Tode Coyles, mündet indes in die Selbsterkenntnis, dass Crotter „in der Ablehnung seines privaten Lebens offenbar zu weit gegangen“ (362) ist, denn er „verwechselte die Begriffe von Subjekt und Objekt“ (361), als er den Lederbeuteln „ein selbständiges Leben“ (361) einhauchte. Die rhetorische Frage „Aber es waren doch in Wirklichkeit gar keine Beinchen vorhanden?“ (353) – an den sich als Symbole der ‚Ordnung‘ behauptenden Lederbeutelchen – mag als Beleg für die Unzerstörbarkeit einer selbst geschaffenen privaten ‚Ordnung‘ gelten.

---

<sup>37</sup> Doderer, *Die Peinigung der Lederbeutelchen*, in: *Die Erzählungen*, a.a.O., 349-362. – Sämtliche Angaben in Klammern.

In der späten Erzählung *Unter schwarzen Sternen* (1962/63) steht die privilegierte Existenz eines österreichischen Offiziers während des Zweiten Weltkriegs im Mittelpunkt. Der Ich-Erzähler glaubte damals „eine jener Inseln gebildet [zu haben], auf denen alter und üblicher Brauch zwischen Offizieren sich hielt, gegen einen anbrandenden hektischen Zustand“ (464)<sup>38</sup> und dass damit „alles in Ordnung“ (464) sei. Rückblickend erscheint dem einstigen „Meister im behaglichen Höllenleben“ (466) seine damalige genießerische Existenz aber als ein „Raum ohne Halt“ (467). Die Kriegsniederlage wird als die entscheidende Voraussetzung für die „Rückkehr [...] zur eigentlichen Existenz“ (467) herausgehoben. Konstituierend für diese ‚Wirklichkeit‘ ist die Fähigkeit, „aus der Zeit zu steigen“ (471). Exemplarisch ausgestaltet sieht der Erzähler dieses Vermögen bei einem älteren Ehepaar, dessen Charakterisierung als „Lebensborn“ (475) der entstandenen Notgemeinschaften allerdings als ein Nachweis für den nicht vollzogenen ‚Ausstieg‘ des Offiziers aus den Zeitläuften angeführt werden kann.

Die allseits verehrten Gringos

waren die einzigen von uns allen, die fähig waren – gänzlich in Unschuld, und ohne je für oder gegen eine Partei, eine Rasse oder Klasse gewesen zu sein – das, was geschah, für bare Münze der Wirklichkeit zu nehmen, und nicht für einen schweren Unsinnstraum, wie wir es empfanden. Sie saßen wie in einer sicheren Kapsel, er tat seine Pflicht (!), während wir, ohne Ausnahme, für oder gegen irgend was gewesen waren, von daher kommend oder dorthin abgesprungen, treibende Blätter in dämonischen Stürmen (474).

In den Repräsentanten einer untergegangenen Welt verrät sich die Abkehr von den Ideologien, doch der auf die Gringos projizierte Anspruch des Offiziers, „als sei die Welt eine wirkliche geblieben wie sie immer gewesen war“ (474), wird durch ihren Selbstmord ad absurdum geführt. Der ‚Ausstieg‘ aus einer gänzlich politisierten Zeit gelingt nur um den hohen Preis des Freitodes. Zum Sinnbild für das Vordringen des Ehepaars Gringo zur ‚Wirklichkeit‘ wird die „größte Ordnung“ (483) herausgestrichen, die der Erzähler in der Wohnung

---

<sup>38</sup> Doderer, *Unter schwarzen Sternen*, in: *Die Erzählungen*, a.a.O., 464-485. – Sämtliche Angaben in Klammern.

der Toten vorfindet: „Ebenso ordentlich lagen die Gringos in ihren Doppelbetten am Rücken“ (483). Mit dieser ‚Ordnung‘ konfrontiert, bleibt der Offizier jedoch „in einem merkwürdigen Zustande von Somnolenz, von allem getrennt, auf mich selbst zurückgeworfen“ (484).

Der Text *Die Peinigung der Lederbeutelchen* nimmt einen zentralen Stellenwert im erzählerischen Gesamtwerk Doderers ein, als dessen Brennpunkt das Thema der Unzerstörbarkeit einer selbst geschaffenen ‚Ordnung‘ figuriert, die auf exemplarische Weise am alten Coyle demonstriert wird. Schlüssig dargeboten garantiert das Unveränderliche hier die ‚Kontinuität‘ der ‚Wirklichkeit‘, ohne in die Form der für andere Texte Doderers so charakteristischen Idyllisierung abzudriften. Man denke nur an „Melzer, dessen umwegreiches Leben zuletzt in idyllische Heiterkeit einmündet“.<sup>39</sup> – Die Bedeutung der beiden anderen Erzählungen liegt in der Konkretisierung eines in *Die Peinigung der Lederbeutelchen* lediglich angedeuteten Motivs. Weder der Tod Coyles, das Ausweichen in den Irrsinn im *Divertimento* noch der Suizid der Gringos führen eine Zerstörung der ‚Ordnung‘ mit sich. Dadurch dass das Vordringen zur ‚Wirklichkeit‘ nur um den Preis der Geisteskrankheit bzw. der physischen Vernichtung erreicht werden kann, unterzieht Doderer den auch in seinem Erzählwerk so markanten Ideologieverzicht einer Problematisierung. Nur in *Die Peinigung der Lederbeutelchen* kann von einer sinnvollen ‚Wirklichkeit‘ der Außenwelt die Rede sein. In den übrigen Texten wird keine Sinnggebung oder ‚Apperzeption‘ des Äußeren erreicht. Die unveränderliche ‚Ordnung‘ basiert hier in beiden Fällen auf dem ‚Umweg‘ eines selbst geschaffenen Innenraums, der zwar die Überwindung des Ideologischen garantiert, letztlich aber doch eher – entgegen des poetologischen Wunschdenkens Doderers – als konservative Wirklichkeitsflucht denn als eine Überwindung der Krise der ‚Wirklichkeit‘ hervortritt.

---

<sup>39</sup> Herbert A. und Elisabeth Frenzel, *Daten deutscher Dichtung. Chronologischer Abriss der deutschen Literaturgeschichte*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1991, Bd. 2, 669.